

Editorial

Zur Weiterarbeit an einer Kritischen Psychologie

Der Marburger „Kongreß Kritische Psychologie“ (vgl. den Kongreßbericht in Argument 103) zeigte nicht nur einen Bedarf an kritischer, an marxistischer Wissenschaft. Zugleich wurde auch die bisherige „Kritische Psychologie“ einer Bewährungsprobe ausgesetzt, wurde deutlich, wo jetzt dringlich weitergearbeitet werden muß. Diese Weiterarbeit kann nicht das Werk von Einzelnen sein, sondern ist – und auch dies wurde auf dem Kongreß deutlich – schon jetzt ein Massenvorgang. An zahlreichen Orten der Bundesrepublik und des Auslands haben Gruppen von Wissenschaftlern begonnen, sich an das schwierige Werk der Entwicklung dieser kritischen Wissenschaft zu machen.

Hierzu einige – unvollständige – Anmerkungen. Zum einen wird es darum gehen, die individuelle Entwicklung auf konkrete Weise zu erforschen. In der Diskussion um eine materialistisch begründete Psychologie wird gegen die bisherige „Kritische Psychologie“ der Vorwurf erhoben, sie untersuche die Ontogenese in ihrer relativen Eigenständigkeit nicht hinreichend. Dabei wird oft eine Einmaligkeit der Entwicklung unterstellt; die Ontogenese folgt angeblich ganz anderen Gesetzen als denen, die bisher bekannt sind. Dies ist ein Rückfall in eine Psychologie der Privatperson. Die individualgesellschaftlichen Gesetze sind ein Aspekt der historischen Entwicklung, und dies deswegen, weil die historische Entwicklung durch die individuelle Entwicklung immer wieder eingeholt wird. Die Aufgabe ist daher nicht die Suche nach völlig anderen Gesetzen, sondern die Herausarbeitung eines bestimmten Aspekts der gesetzmäßigen historischen Entwicklung.

Dabei wird ein zweites Problem deutlich: die Frage nach dem Verhältnis der „Kritischen Psychologie“ zur empirischen Forschung. Die eben skizzierte Aufgabe erfordert Methoden, die anders sind als die bisher üblichen empirischen Vorgehensweisen. Allerdings wird man die Ergebnisse der bisherigen Psychologie einbeziehen und davon ausgehen müssen, daß die Wissenschaftler das, was sie beschreiben, auch gesehen haben – allerdings nicht im Zusammenhang, weswegen Verabsolutierungen und falsche Einordnungen vorherrschen. Vor dem Hintergrund funktional-historisch gewonnener Kategorien wird der Stellenwert dieser Aussagen sichtbar werden, und darüber hinaus wird es möglich sein, die individuelle Entwicklung als Gesamtprozeß richtig zu fassen. Der wesentliche Kritikpunkt an der bisherigen experimentellen Methodik ist die „Querschnittsfixierung“, die sie vornimmt, und die es ihr nicht erlaubt, ihren Gegenstand – das tätige Subjekt – auch als Subjekt zu fassen.

Allerdings scheint es bestimmte Momente in der Lebenstätigkeit zu geben, die so unspezifisch-organismischer Art sind, daß ihre abstrahierende Heraushebung aus dem Gesamtprozeß nicht verfälschend wirkt. (Ein Bei-

spiel hierfür sind bekanntlich optische Täuschungen als einseitige Belastungen des Wahrnehmungssystems, die im Alltag nicht zustande kommen, deren Herstellung im Experiment aber bestimmte Eigentümlichkeiten dieses Systems offenbart.) In mancher Hinsicht damit vergleichbar sind jene Momente, die dem bewußten historischen Prozeß entzogen sind, und die man deshalb durch eine experimentelle Untersuchung dem Prozeß nicht künstlich entzieht. So wäre zu überlegen, ob nicht jene „zweite Natur“, in der den Menschen durch gesellschaftliche Bedingungen die Verfügung über die Dinge entzogen ist, im Experiment reproduzierbar ist. „Natur“ ist hier im kritischen Sinn gemeint als Resultat einer „Naturalisierung“: Wo Menschen in ganz bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen sozusagen automatisch funktionieren, sind sie Bedingungen ausgesetzt, die zwar im historischen Prozeß entstanden sind, sie verhalten sich gegenüber diesen Bedingungen aber so, als wären es natürliche. Die Fragestellung in solchen Experimenten würde jedoch lauten: Wie kommt es dazu, daß einige Menschen in diesen Formen quasi „blind“ leben, während andere das nicht tun – es geht also um verschiedene Formen der individuellen Entwicklung und die dafür relevanten Bedingungen.

Die Trennung zwischen grundwissenschaftlicher und angewandter Psychologie wird durch den kritisch-psychologischen Ansatz im Prinzip aufgehoben, da das enthistorisierte Individuum – Kernmodell traditioneller psychologischer Forschung – durch den wirklichen Lebensprozeß ersetzt wird. Dabei kann der psychologische Forscher durch eine Analyse der Bedingungen (sowohl der objektiven wie der subjektiven) Kriterien dafür ableiten, welche Art von Praxis für das Individuum in einer gegebenen Situation adäquat ist: aus allgemeineren Entwicklungsnotwendigkeiten lassen sich so notwendige und mögliche Entwicklungsfortschritte für das Individuum ausmachen. Das Forschungsergebnis – daß eine bestimmte individualgeschichtliche Analyse adäquat war – und die Möglichkeit einer selbstbestimmten Praxis fallen zusammen.

Das vielleicht entscheidende Problem einer kritischen Psychologie ist jedoch die Frage nach ihren Existenzmöglichkeiten. Wie läßt sie sich realisieren, angesichts institutioneller Behinderung und Beschränkung? Wie kann sie praktisch werden, ohne illusionär oder opportunistisch zu werden? Es liegt auf der Hand, daß die Gewerkschaften ihr „natürlicher Auftraggeber“ sind. Der Dialog mit den Gewerkschaften hat noch kaum begonnen. Es wird auch nicht leicht sein, ihn zu führen. Denn einmal darf das Wort vom „natürlichen Auftraggeber“ nicht so verstanden werden, daß der „kritische Psychologe“ unkritisch Zielsetzungen übernimmt und Wünsche erfüllt. Zum anderen ist es auch gar nicht leicht, Versuche der Isolierung von außen nicht selbst zu bestätigen durch Tendenzen zur Einkapselung und zur Schulenburg nach altem, schlechtem Muster. Dennoch muß der Dialog mit den Gewerkschaften geführt und die Zusammenarbeit mit ihnen in Angriff genommen werden, denn ihr Handlungsradius wird die Handlungsmöglichkeiten und damit die Fruchtbarkeit Kritischer Psychologie weitgehend bestimmen.

Das bedeutet für die Kritische Psychologie aber auch, daß sie sich konkret und detailliert mit den psychologischen Problemen jenes Bereiches befassen

muß, dem sie in Ihren allgemeinen Aussagen zentrale Bedeutung zumißt: der Arbeitstätigkeit.

Sprache und Lernen

Jürgen Ziegler

Wahnsinn aus Methode

Bemerkungen zu Watzlawicks populärer Kommunikationstheorie

Dieser Aufsatz befaßt sich mit der Kommunikationstheorie Paul Watzlawicks. Sie liegt umfassend vor in dem Buch „Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien“¹. Weitere Publikationen² bringen inhaltlich nichts neues, verpacken anders und verdanken ihre Existenz nur den Verwertungsinteressen des Marktes. Deshalb werden wir uns im wesentlichen auf das genannte Buch beziehen. Seit seiner deutschen Ersterscheinung im Jahr 1969 (inzwischen sind drei weitere Auflagen erschienen) hat es das Denken und die Diskussion an den Hochschulen und Schulen der Bundesrepublik erheblich beeinflußt und dies auch „innerhalb der nicht-dogmatischen Linken“, wie einer ihrer wenigen Kritiker aus eben diesem Lager hervorhebt³. Watzlawick habe – so der allgemeine Konsens – die Mechanismen der menschlichen Kommunikation „hervorragend genau beschrieben“⁴ und eine „eindrucksvolle Systematik der in intersubjektiven Verhältnissen auftretenden Widersprüche vorgelegt“⁵. Kritisiert wird – wenn Kritik überhaupt erfolgt und nicht bei terminologischen Fragen stehenbleibt⁶ – bestenfalls die mangelnde gesellschaftliche „Reichweite“⁷; das äußerste, was von einer solchen Position aus noch vorgebracht werden kann, ist der allerdings vernichtend gemeinte Technokratie-Vorwurf: Watzlawicks Theorie fungiere „objektiv als technokratische Unterstützung jeder Form von Herrschaft“ und signalisiere „eine neue Stufe der Beherrschung menschlicher Natur“⁸.

Fragt man sich, wie Watzlawick diese Jahrhundertleistung zustandebringt, so wird man mit einem Argumentationstopos beschieden, der üblicherweise dem logischen Empirismus entgegengehalten wird: Watzlawick beschränke sich „auf eine formallogische Beschreibung von Problemen“⁹. Solche Kritik liefert keinerlei Erklärung für die immerhin bemerkenswerte Tatsache, daß die oft gläubige Rezeption dieser Theorie in der „nichtdogmatischen Linken“ einerseits und ihre „Funktionalität für Verwertungsinteressen“¹⁰ andererseits sich eigentlich nicht vereinbaren lassen dürften. Kritik, der dieser